

«Wir sind keine Zürcher Dependance»

Er ist Leiter des grössten Bündner Kulturfestivals und Träger der höchsten Schweizer Theaterauszeichnung. Nun wird Origen-Intendant Giovanni Netzer auch mit dem Bündner Kulturpreis geehrt. Ein Gespräch über Kunst, Ideen und Kulturpolitik.

Mit Giovanni Netzer sprach Franco Brunner

Herr Netzer, Sie werden in diesem Jahr mit dem Bündner Kulturpreis geehrt. Das ist ja sicher schön und gut, für einen Hans-Reinhart-Ringträger und somit Halter der höchsten Theaterauszeichnung der Schweiz jedoch wohl bloss noch eine nette Randnotiz.

Giovanni Netzer: Überhaupt nicht. Wenn man sich, wie wir es bei Origen tun, spezifisch mit Kultur in und aus Graubünden beschäftigt, ist ein kantonaler Preis einfach nur schön. Schliesslich ist Graubünden der Ort, an dem wir arbeiten und auch der Ort, den wir versuchen weiterzuentwickeln. Und wenn die Regierung das Gefühl hat, dass wir das gut tun, freut einen das natürlich ganz besonders.

Kam dieses Gefühl bei der Regierung nicht etwas spät auf? Immerhin erhielten Sie den Reinhart-Ring und somit die nationale Anerkennung bereits vor fünf Jahren.

Das habe ich ganz anders wahrgenommen. Ich habe das Gefühl, mit der Vergabe des Kulturpreises an einen verhältnismässig so jungen Vertreter wie ich es bin, wagt die Regierung hier etwas Neues. Diese Entwicklung, die mit Gion A. Caminada als Preisträger bereits im vergangenen Jahr begonnen hat, empfinde ich als mutigen Schritt in eine Richtung, die vielleicht auch Konsequenzen mit sich ziehen wird.

«Hier wagt die Regierung etwas Neues»

Inwiefern?

Es steuert vielleicht dahin, dass man von der Idee abrückt, ein Lebenswerk auszeichnen zu müssen. Dafür kann man als Ausgezeichneter den Preis auch als Ermutigung sehen, weiterzumachen. So fasse ich den Preis jedenfalls auf, und diese Entwicklung gefällt mir.

Dann fühlen Sie sich also nicht wie der Prophet im eigenen Land, der sich zu Hause noch viel mehr zu beweisen hat und somit auch länger auf Anerkennung warten muss?

Ich denke, da gibt es so was wie eine natürliche Logik. Ein Beispiel: Wenn wir ein Theaterstück auf dem Julierpass machen, ist das für jemand, der in den Niederlanden oder nur schon im schweizerischen Mittelland sitzt, von Grund auf spektakulärer als für die Leute, die bereits hier oben leben. Die Wahrnehmung der Eigenheit eines Theaters steigt, je weiter man davon entfernt ist. Mir geht es ja selber ganz genau so. Wenn ich zum Beispiel in Hamburg oder Wien bin und mir überlege, was wir hier eigentlich tun, erscheint es mir viel verrückter, als wenn ich in Savognin vor dem Berg stehe. Es ist also in erster Linie eine Wahrnehmungsfrage. Und, um auf Ihre Frage zurückzukommen, natürlich gibt es die Prophet-im-eigenen-Land-Thematik. In unserem Fall wäre es aber sehr ungerecht, wenn ich mich über so etwas beklagen würde. Denn Origen konnte und kann noch immer in vielen Gebieten auf eine sehr breite Unterstützung zählen. Bei den Gemeinden, beim Kanton und auch bei vielen anderen Institutionen. Da haben einige Verantwortliche auch viel Mut bewiesen, wenn ich an unsere Anfänge denke.



Grosse Visionen: Giovanni Netzer glaubt, dass Riom die Chance hat, der kulturelle Mittelpunkt Graubündens zu sein.

Bild Yanik Bürkli

Na ja, so ganz viel Kredit wurde dem Projekt Origen zu Beginn ja nicht wirklich gegeben. Die Skepsis war gross. Natürlich hat man Fragen gestellt. Diese Fragen habe ich aber auch verstanden. Denn wenn ich zum Beispiel in Marmorera vor den rund 40 bis 50 Einwohnern ein Theaterprojekt präsentiere, das 200 bis 300 Plätze bieten soll, muss ich mich nicht lange in die Situation der Zuhörer versetzen, um mögliche Fragen nachvollziehen zu können. Dass man aber trotzdem den Versuch eingeht und sich auf so etwas einlässt, rechne ich den Leuten sehr hoch an.

Inhaltlich konzentrierte sich Origen von Beginn an auf biblische Themen. Hängt das schlicht mit Ihrer Ausbildung zusammen, oder gibt es noch andere Gründe für diese Fixierung?

Es ist einfach mein geistiges Zuhause. Durch das Theologie- und auch durch das Kunstgeschichtestudium kenne ich mich in dem Bereich einerseits schlicht am besten aus. Andererseits glaube ich, dass gerade das Alte Testament, mit dem wir in den letzten Jahren viel gearbeitet haben, sehr viel Allgemeingültiges beinhaltet. Wichtig ist, dass man aus diesem alten Material Geschichten herausnimmt, die erstens einen selbst interessieren und zweitens eine Allgemeingültigkeit aufweisen, die sich auch in die heutige Zeit übertragen lässt.

Das heisst also, dass diese Fokussierung auf biblische Grundthemen bei Origen unumstösslich ist.

Nein, wir sind gänzlich frei. Wenn wir im kommenden Jahr zum Beispiel japanisches Nô-Theater machen wollten, könnten wir es zumindest versuchen. Diese Freiheit fasziniert mich. Nicht zuletzt deshalb, weil nicht viele Kulturinstitutionen solche Freiheiten besitzen. Schaut man beispielsweise die Struktur eines grossen Theaters mit einem Budget von 100 Millionen Franken an, gibt es dort sehr viel grössere Einschränkungen, weil 80 Prozent der Gelder schon durch Repertoirepflege gebunden sind.

Eine Freiheit aber auch, die mit zunehmendem Erfolg wieder eingeschränkt werden kann. Schliesslich steigt mit dem Erfolg auch die Erwartungshaltung des Publikums.

Sobald wir beginnen würden, in Marketingkategorien zu denken, würden wir innerlich absterben. Ich vertraue dem kreativen Prozess. Selbst wenn es bei Origen einmal eine Kursänderung geben sollte, die wir für richtig empfinden, glaube ich, würde unser Publikum mitkommen. Meiner Meinung nach besitzt ein Festival, das nach Marketingkriterien gestaltet wird, wesentlich weniger Vitalität und läuft sich dementsprechend schneller tot. Das ist schlicht kein kulturelles Denken. Ich glaube nach wie vor an die Kraft einer Idee, an die Kraft eines Spiels oder an die Kraft eines Kunstwerks. Wenn man von einer Idee dermassen fasziniert ist, soll man sie in den Raum stellen und hoffen, dass das Publikum davon ebenso fasziniert sein wird.

«Zuschauerzahlen sind wichtig»

Das klingt unheimlich romantisch. Fakt ist jedoch, Zahlen spielen auch in der Kultur eine Rolle. Immerhin präsentiert auch Origen Jahr für Jahr, nicht ohne Stolz, die stetig wachsenden Zuschauerzahlen.

Wir versuchen mit dem Geld, das wir haben, so viel wie möglich zu machen. Daraus ergeben sich auch die Zuschauerzahlen. Es gibt jedoch keinen einzigen Programmpunkt während der vergangenen acht Jahre, bei dem ich sagen müsste, da hätten wir eine Konzession gemacht. Im Gegenteil. Gerade solche Sachen, von denen wir das Gefühl hatten, das wäre der Renner, haben wir nicht gemacht. Zum Beispiel die Inferno-Geschichte, bei der wir damals auf den offenen Wagen der RhB die Unesco-Strecke befuhren und bespielten. Das war ein grosser Erfolg. In diesem einen Jahr hat es zum Programm gepasst. Hätte man es im kommenden Jahr auch wieder gemacht, wäre es nur noch Publikumsattraktion gewesen, ohne Einbettung in das Gesamtprogramm, und das wollten wir nicht. Aber klar, Zuschauerzahlen sind wichtig, keine Frage. Ich gehöre nicht zu jenen, die glauben, dass Kunst für sich alleine funktioniert. Wenn ich ein Theater mache,

bei dem es eine Bühne gibt, ist a priori auch angedacht, dass jemand zusehen soll. Der Erfolg erhöht zudem auch unsere Möglichkeiten zu überleben. Wir sind ja kein hochstaatlich subventioniertes Haus. Wir sind eine freie Szene mit staatlichen Beiträgen. Was ich sagen will ist, je besser es uns geht – nicht nur in Bezug auf Geld, sondern auch in Bezug auf Anerkennung und Wahrnehmung –, umso freier werden wir letztendlich.

Kommen wir zurück zum Kulturpreis. Sie sprechen, wenn es um Origen geht, immer von «wir», den Preis haben aber Sie als Person erhalten. Wie eng liegt denn der Erfolg von Origen mit der Person Giovanni Netzer zusammen? Anders gefragt, wäre das Festival ohne Sie überhaupt denkbar?

Im Moment gäbe es ohne mich wohl tatsächlich kein Origen. Das liegt schlicht daran, dass wir ein sehr kleines Team sind. Im Moment bin ich innerhalb dieser Struktur massgebend, da ich die Themen definiere, die Künstler auswähle, einen Grossteil der Finanzierungsarbeit übernehme und auch in der Kommunikation tätig bin. Wenn die Institution Origen für längere Zeit überleben soll, muss man diesbezüglich jedoch schon an Ablösungsmöglichkeiten denken. Das ist durchaus ein Thema bei uns. Hier hinein spielt auch die Frage, inwiefern sich unsere Partner in Zukunft auf Verbindlichkeiten einlassen würden. Denn im Moment arbeiten wir von Jahr zu Jahr. Ziel muss es sein, das Projekt Origen in eine Langlebigkeit hineinzuführen, ohne dabei die Spontaneität, die das Festival auszeichnet, zu verlieren.

Am 9. November stehen bei der Kulturpreisübergabe im Churer Grossratsaal trotzdem nochmals Sie im Zentrum. Werden Sie die Plattform nutzen, um ein flammendes Plädoyer für Origen und für die Bündner Kultur zu halten, oder werden Sie sich bloss artig bedanken und möglichst schnell wieder von der Bühne treten?

Ich möchte schon etwas sagen (lacht). Etwas, das mir wirklich wichtig ist, ist klarzumachen, dass man in Graubünden in punkto Kultur durchaus etwas mehr Mut haben darf. Wir sind keine Dependance von Zürich oder sonst einer Stadt. Wir können sehr wohl in-

teressante Sachen selber entwickeln. Das ist das eine. Zum anderen glaube ich, hat Riom die Chance, der kulturelle Mittelpunkt Graubündens zu sein. Ich glaube an das Dorf als künstlerische Produktionsstätte, die anders funktioniert als eine Theaterfabrik mitten in einer Grossstadt. Da liegt meines Erachtens noch jede Menge Potenzial drin.

Schön, Ideen für eine Ansprache wären also da. Vielleicht kommt ja trotzdem alles anders. Der Scharanser Theaterregisseur Wolfram Frank hat schliesslich angekündigt, die Feier zu stören. Haben Sie Angst?

Wolfram war schon verschiedentlich bei uns in den Vorstellungen und hat diese auch schon frühzeitig wieder verlassen. Damit habe ich überhaupt keine Probleme, das ist ja schliesslich sein gutes Recht. Womit ich hingegen nicht einverstanden bin, ist, dass er uns verschiedentlich schon vorgeworfen hat, wir seien bloss dem Spektakel zugeneigt und würden unsere Thematik nicht ernst nehmen. Das schmerzt mich ein wenig, denn ich denke, das kann man uns nun wirklich nicht vorwerfen.

Was sagen Sie denn zu Franks Rotwein-Spektakel gegen die Churer Stadträtin Doris Caviezel-Hidber und der Klage gegen die Stadt Chur wegen «Untätigkeit der Kulturkommission»?

Ich habe grundsätzlich vor einem Künstler, der wie Wolfram Frank über Jahre hinweg versucht, seinen Weg zu gehen und diesen trotz in der Tat vieler Beschwerden immer noch weiter verfolgt, immer grossen Respekt. Ich persönlich würde jedoch nie so vorgehen, wie es Frank in diesem Fall getan hat. Ich finde es auch nicht richtig, aus einem persönlichen kulturellen Verständnis heraus grundsätzlich alle anderen infrage zu stellen. Ich glaube an die Kraft einer Idee und daran, dass wenn man ein Projekt unbedingt umsetzen will, durchaus Möglichkeiten der Unterstützung – und da meine ich nicht bloss finanzieller Art – zu finden sind.

Der Bündner Kulturpreis sowie die Anerkennungs- und Förderpreise werden am Freitag, 9. November, um 17.15 Uhr im Grossratsaal in Chur überreicht.